

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 25 (2005)
Heft: 49

Artikel: Psychopolitik als Regierungsweise : zur Subjektivierung von Arbeit
Autor: Rau, Alexandra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychopolitik als Regierungsweise

Zur Subjektivierung von Arbeit

Der Staat hat die Linke seit jeher umgetrieben. Die Frage nach seiner Rolle für die Reproduktion der Produktionsverhältnisse war ihr oftmals entscheidend für die Wahl ihrer Taktiken gegen den Kapitalismus. Und gerade heute in seiner neoliberalen Artikulation scheint vielen Linken nichts dringlicher, als den Staat und die ihm anhängenden Institutionen ins Zentrum ihrer Kämpfe zu stellen. Im Kern problematisieren diese linken Positionen eine staatlich unterstützte Ökonomisierung sämtlicher Lebensbereiche wie auch die lancierten Zwangsintegrationen in den Arbeitsmarkt, wie sie sich etwa mit den sogenannten Hartz-Gesetzen verbinden. Der Umbau zum Workfare-State, die Verschärfung von Zumutbarkeitsregelungen, die In-Wert-Setzung des Subjektiven und Sozialen etc. – dies alles wird hierbei meistens mit den Begriffen Zwang, Kontrolle und Gehorsam belegt. Dementsprechend scheinen wir gegenwärtig mit einem staatlich vermittelten neuen Bündel an repressiven und zurichtenden Zwangsmaßnahmen konfrontiert, die in der Terminologie Michel Foucaults mit dem Machttypus der Disziplin zu klassifizieren wären.

Nachfolgend¹ wird es mir nicht darum gehen, diese Wirklichkeitsbeschreibung zum blanken Unsinn zu erklären. Wohl aber bin ich ihr skeptisch gegenüber, so mir nämlich die Diagnose einer subjektivierenden Macht, die sich heute unter dem Vorzeichen des Neoliberalismus zuvörderst als Zwang realisiert, richtig und falsch gleichermaßen erscheint. Selbst wenn in der Praxis der Hartz-Gesetze in der Tat das Maß an Repression und Reglementierung offensichtlich ist – umso offensichtlicher je niedriger der soziale Status der 'KundInnen' – , so denke ich, ist die Logik der Subjektivierung, in der sich das Machtverhältnis artikuliert, tendenziell verschoben und wird mit dem Begriff des Zwangs, wie wir ihn gemeinhin verstehen, nicht mehr angemessen abgebildet.

Dass die Situation vornehmlich als Zwang gelesen wird, verweist meines Erachtens darauf, dass der alte, uns vertraute Vater Staat fordristischer Prägung immer wieder die Stelle des „Staates in den Köpfen“² vieler Linker einnehmen kann und infolgedessen im Sinne Althusser's das imaginäre Verhältnis zu den wirklichen Lebensbedingungen belebt (vgl. Althusser 1973, 147; 152). Aller Komplexität der sozialwissenschaftlichen Debatten um den Formwandel des Staates zum Trotz tritt der alte Vater Staat meinem Eindruck nach regelmäßig dann erneut auf den Plan, wenn die Frage virulent wird, mit welchem Modus der Macht wir es heute vorrangig zu tun haben: Da ist sie wieder, unverändert und dominant, die Macht der klaren Regelsysteme von Erlaubt und Verboten; das politische

Handeln, das durch Normen gekennzeichnet ist, die auf Gefügigmachen gegenüber der Ordnung zielen; und die kapitalfunktionale Nötigung – nunmehr, da sie sozial nackt erfolgt, stärker denn je –, die eigene Arbeitskraft zu Märkte zu tragen.

Der folgende Beitrag will eine Perspektive zur Diskussion stellen, die in den Zwängen zur Verwertung und Veredelung der Arbeitskraft wie auch in den Zwangsvorstellungen, Arbeit sei die einzig legitime Form, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, ein Machtverhältnis sieht, das eben mehr und anderes als Zwang im bisherigen Verständnis ist. Indes, denke ich, liegt eine bedeutsame Eigentümlichkeit von neoliberalen Programmatiken mit ihren 'Aktivierungen', des 'Förderns und Forderns' und dem Aufruf, sich selbst zu managen, darin, dass sie auf Anreizungen von Selbstverhältnissen und Begehrlichkeiten setzen und auf etwas aufsatteln können, was Miller und Rose „new ethics of personal existence“ genannt haben (Miller / Rose 1995, 429). Die Art der Politik, die sich auf diese Weise wirkmächtig ins-Amt-setzt, bezeichne ich unter Rekurs auf Foucaults Konzept der Gouvernementalität als „Psychopolitik“. Von mehreren möglichen aktuellen Regierungsweisen soll damit jene bestimmt werden, die in der 'Psyche' eine Nahtstelle zwischen Selbstführungs- und Herrschaftstechniken findet. „Psychopolitik“ hat zwar keinesfalls nichts mit Zwang zu tun, aber mit Ehrenberg (2000; 2004) lässt sich sagen, es geht darin weniger um die Disziplinierung der Einzelnen als um die Sorge ihrer Handlungsfähigkeit. Sie bearbeitet die Form des freien „Lebens“ und treibt die Eigenart der Biomacht auf die Spitze, individualisierend und totalisierend zugleich zu sein (vgl. Foucault 1999b, 214). Diese Gedanken will ich über den Umweg einer thematisch ganz anders verorteten Debatte erläutern, jener, die in Deutschland seit einigen Jahren in der Industrie- und Arbeitssoziologie unter dem Stichwort „Subjektivierung von Arbeit“ geführt wird, um die seit den 80er Jahren einsetzende Neuaushandlung der hegemonialen Form der Organisation von Arbeit – in ideologischer und materieller Hinsicht – analytisch zu bestimmen (vgl. Kleemann et al. 2002). Der IT-Sektor gilt dabei als Feld mit Schlüsselfunktion (vgl. Boes 2002).³

Der fragende Blick ist daher nicht auf staatliche Programme und Praktiken eingestellt, sondern tastet den Gegenstand durch die Diskussion der politischen Rationalität vorherrschender betrieblicher Rationalisierungsstrategien ab. Dies aus mehreren Gründen: Erstens, weil ich ohne zu bewerten die funktionalistische Argumentation in Frage stellen will, der Staat diene dem Kapitalinteresse und organisiere maßgeblich den erforderlichen Typus der Ware Arbeitskraft. Mich interessiert daher zunächst, welcher Typus denn überhaupt hegemonial eingefordert und somit staatlicherseits zu kolportieren wäre. Zweitens wird durch die Debatte sichtbar, dass tatsächlich neue Subjektivierungsweisen zu identifizieren sind; diese haben eine Intensivierung des Selbst im Zentrum. Sie sind anderes als ausschließlich direkte Kontrolle und Zwang und lassen sich als Teil eines

allgemeineren Machtmodus nicht auf den engen betrieblichen Kontext beschränken. Hier schließt auch der dritte Grund für einen Durchgang durch die Diskussion zur Subjektivierung von Arbeit an, so nämlich diese neuen Arbeitsweisen der Macht mit unseren bisherigen Denkwerkzeugen nur unzureichend beschrieben werden können. Vor diesem Hintergrund werde ich in einem zweiten Teil die Idee der Psychopolitik als einer historisch aktuellen Regierungsweise entwickeln und somit ein analytisches Konzept vorstellen, von dem ich erhoffe, das Verständnis gegenwärtiger Machtmodi anzureichern. Abschließend werde ich die Frage nach den neoliberalen Zwängen der Gegenwart wieder aufnehmen.

Veränderte Adressierungen: Subjektivierung von Arbeit

Die Debatte zur Subjektivierung von Arbeit ist mittlerweile zum neuen Topos in der Industrie- und Arbeitssoziologie avanciert (vgl. Aulenbacher 2005). War zwar das 'Subjekt' und der 'subjektive Faktor' seit jeher ein zentraler Interessengegenstand der Industriesoziologie, da er als Anzeiger für die Möglichkeit des Widerstands im Kapitalverhältnis galt, so soll mit dem Begriff der Subjektivierung von Arbeit doch derzeit weit Wesentlicheres reflektiert werden. Nach Moldaschl ist mit dem Terminus eine grundsätzlich neue Entwicklungsstufe von Arbeit angezeigt, die sich qualitativ „von gewissen Gemeinsamkeiten *aller* vorhergehenden“ unterscheidet, insbesondere was ihre „Logik des Organisierens und der Nutzung von Arbeitskraft“ angeht (Moldaschl 2002b, 28, Herv. i.O.). Der historische Sprung, der behauptet wird, gründet sich auf einer beobachteten „Intensivierung von 'individuellen', d.h. Subjektivität involvierenden Wechselverhältnissen zwischen Person und Betrieb bzw. betrieblich organisierten Arbeitsprozessen“ (Kleemann et al. 2002, 57f.). Diese wird als Ergebnis eines doppelten Prozesses rekonstruiert: Zum einen wird sie in den Kontext größerer gesellschaftlicher Umwälzungen gestellt, die schlagwortartig mit Globalisierung, Vermarktlichung und Flexibilisierung bestimmt werden können; zentrale Bedeutung erhält dabei vor allem der fortschreitende Einsatz von IuK-Technologien, der das „Mensch-Technik-Verhältnis“ und so auch den Stellenwert von Subjektivität im Produktionsprozess reorganisiert (Langemeyer 2004, 65). Zum anderen wird die Subjektivierung von Arbeit auch als Effekt individueller und kollektiver Kämpfe gedeutet, die im Zuge eines soziokulturellen Wertewandels ab den 60er Jahren darauf zielten, auch die Lohnarbeit als einen Ort für die Entfaltung subjektiver Ansprüche zu reklamieren (vgl. Baethge 1991).

Wie man die Entwicklung auch einordnet, entscheidend für die Diskussion ist die Einschätzung, dass der Zugriff auf die Ware Arbeitskraft eine folgenreiche Umkehrung erfährt. Sei noch im Taylor-Fordismus all jenes, was gemeinhin dem Subjektiven zugerechnet wurde – beispielsweise Emotionalität, Erfahrungswissen und Eigeninitiative – aufgrund seines

Störpotentials offiziell am Fabrikator abzugeben gewesen, so werde es heute als Produktivfaktor entdeckt. Derzeit töne allerorts ein „Seid Subjekte!“ aus den Managementetagen (Lazzarato 1999, 42), ein „wachsender Subjektivitätsbedarf“ (Böhle 1999, 99) werde angemeldet und die sozial-kommunikative Kompetenz der Beschäftigten eingefordert. Rationalisierungsstrategien zielten somit auf die „intrinsische Motivation“ (vgl. Baethge 1999) und setzten an die Seite des fordistischen Körpers nunmehr „die individuelle Psyche“, die „immer nachhaltiger nach dem Warenverhältnis modelliert“ werde (Hirsch 2001, 274). Das ‘Selbst’ der Beschäftigten wird dabei in einen bemerkenswerten Rang erhoben, denn fortan solle selbst-organisiert, selbst-kontrolliert und selbst-ökonomisiert gearbeitet werden (vgl. Voß / Pongratz 1998).

Schwieriger wird es bei der herrschaftstheoretischen Bewertung der Subjektivierung von Arbeit. Nun tauchen nämlich eine Reihe von Irritationen auf, die sich um den Umstand gruppieren, dass Anforderungen an die Beschäftigten hegemonial werden, die, „insofern sie die Autonomie des Subjekts voraussetzen, naturgemäß nicht *befehligt* werden [können, A.R.]. Denn sie entfalten sich nicht *auf Befehl*, sondern auf Grund der Initiative des Subjekts oder eben überhaupt nicht“ (Gorz 2000, 62f., Herv.i.O.). In der Logik von Managementstrategien selbst ist demzufolge eine Ermächtigung der Subjekte eingebaut.

Für die einen bedeutet dies, dass tatsächlich mehr Spielräume existieren, um Sinnansprüche wie „Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung“ in der Arbeit einzulösen (Senghaas-Knobloch / Nagler 2002, 120). Umgekehrt wirkt für die anderen gerade deshalb eine noch raffiniertere Herrschaftsform im Kapitalverhältnis, da nun auch die ‘Seele’ der Arbeitenden beschlagnahmt werde (vgl. Glißmann / Schmidt 2000) und die Einzelnen durch ihre subjektiven Sinnansprüche hindurch dem Kapital unterworfen seien. Die „Kolonialisierung“ und „Annektion“ des Subjektiven wird hier ideologiekritisch als „ideelle Subsumtion“ betrachtet, wobei eine Entfremdung nicht im Arbeitsinhalt, sondern aus dem „Verhältnis der Arbeitenden zu *sich selbst*“ erfolge (Moldaschl 2002a, 52, Herv. i.O.). Durch die Aktivierung und Inpflichtnahme des Selbst werde schließlich der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ins Innere der Arbeitenden verlegt und en passant entnannt (vgl. Pongratz / Voß 2003).

Traut man dieser Analyse, hat man es offensichtlich weniger mit Zwang und direkter Kontrolle zu tun, als mit einem Typus von Macht, der durch eine Adressierung von Subjektpotenzialen operiert und sich durch eine merkwürdige Gleichzeitigkeit von mehr Spielräumen und umfassenderen Vereinnahmungen auszeichnet. Aus traditionell industriesoziologischer Perspektive wird dies als Subjektivierung gedeutet, die zugleich eine Objektivierung ist. Dementsprechend wird diese Gleichzeitigkeit mit Bestimmungen belegt wie etwa der „Zwang zum Selbstzwang“ (Dörre 2003), „Mehr Druck durch mehr Freiheit“ (Glißmann / Peters 2001), „fremdorga-

nisierte Selbstorganisation“ (Pongratz / Voß 1997) oder „Kontrolle durch Autonomie“ (Moldaschl / Sauer 2000). Die Prozesse werden dabei als Paradoxien reflektiert. Dass aber Paradoxien festgestellt werden, ist wiederum nicht unbedingt Beleg für ihre tatsächliche Existenz, schon gar nicht bedeutet es, sie werden von den Einzelnen als solche auch erlebt. Es verweist hingegen lediglich auf das vorherrschende industriesoziologische Denken, das eben nur Paradoxien finden kann; meines Erachtens deutet es auf eine konzeptionelle Leerstelle hin. Dieser möchte ich im Folgenden mit einem alternativen Erklärungsansatz begegnen. Ich knüpfe hierfür an die Aussage an, dass in der Subjektivierung von Arbeit das Selbst und die ‘Psyche’ der Beschäftigten gemanagt werden. Diese Vorstellung einer ‘Psyche’ und die Möglichkeit, sie zu ‘führen’, stelle ich in die Tradition dessen, was Michel Foucault als „Technologien des Selbst“⁴ bezeichnet hat.

Grundsätzlich geht es mir dabei nicht darum zu zeigen, dass die ‘Psyche’ ideologisches Blendwerk oder pure Illusion ist. Denn „historisch einmal entstanden, *haben* die Menschen eine Seele, ein Gewissen oder eine Subjektivität“ (Maihofer 1995, 50, Herv.i.O.). Die Psyche existiert, als sie nämlich Eingang findet in eine „reflektierte Praxis der Menschen“ (Foucault 2004, 359), wie sie mit der Hervorbringung der Psychologie als Wissenschaft in Gang gesetzt wird. Ich möchte hierbei darlegen, dass sie sich als diese Praxis in einen Modus der Macht einfügt, der nicht nur in der Subjektivierung von Arbeit und damit im betrieblichen Rahmen, sondern gesamtgesellschaftlich relevant wird. Geradezu umgekehrt wird somit also die Subjektivierung von Arbeit als Indikator für einen allgemeineren Machtmodus gelesen, der ihre Existenz erst möglich macht.

Von der Psychotechnik zur Psychopolitik

Als strategischen Ausgangspunkt wähle ich das historische Erscheinen der sogenannten Psychotechnik. Sie etabliert sich als junger Berufszweig der experimentellen Psychologie am Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen den beiden Weltkriegen in den meisten der europäischen Länder, wie auch in den USA, Japan und der Sowjetunion. Ihre Begründung durch Stern und Münsterberg erfolgt im Kontext der Industriellen Revolution und dem Aufstieg des naturwissenschaftlichen Experiments. Die Psychotechnik zentriert sich demgemäß „um die *Arbeitskraft* der neu sich herausbildenden gesellschaftlichen Klassen“ (Jaeger / Staeuble 1978, 53, Herv.i.O.). Ihren privilegierten Einsatzort findet sie in Produktionsbetrieben mit dem erklärten Ziel, im „Interesse des ökonomischen Erfolgs sowie im Interesse der Persönlichkeitsentwicklung (...) für jede wirtschaftliche Arbeitsleistung die geeignete Persönlichkeit zu finden“ (Münsterberg 1912, 86). Sozialtechnische und psychologisch-experimentelle Testverfahren, wie die Begabtenauslese oder die Eignungsprüfung werden hierbei ihre typischen Mittel. Sie vermisst die Psyche, zerlegt und registriert sie und verbindet

die so gewonnenen Einzelelemente mit den Einzelaufgaben des ebenso seziierten Arbeitsprozesses zu einem effizienten Ganzen. Das tayloristische Projekt, den richtigen Mann oder die richtige Frau auf den richtigen Platz zu stellen, wird durch die Praxis der Psychotechnik in diesem Sinne psychologisch umcodiert.

Die Institutionalisierung der Psychotechnik ist insbesondere in den zwanziger Jahren erfolgreich: Sind beispielsweise in Deutschland 1918 lediglich bei der AEG, der Loewe AG in Berlin und bei den Jenaer Zeiss-Werken psychotechnische Prüfstellen eingerichtet, werden 1922 bereits 170 Test- und Eignungsstationen in der deutschen Industrie notiert; zwanzig Beratungsinstitute etwa versorgen mit psychotechnischem Wissen. Auch staatliche Dienste nutzen die Psychotechnik, so etwa wird sie in Form der Berufsberatung bei den Arbeitsämtern zum Einsatz kommen; die uns heute vertrauten Fragebogen zu Neigungen und Fähigkeiten tauchen erstmalig auf und ermuntern zu einer Selbstanalyse (vgl. Jaeger / Stauble 1981).

Es ist wohl keine falsche Schlussfolgerung, die Psychotechnik als verlängerten Arm der wissenschaftlichen Betriebsführung zu deuten (vgl. Hinrichs 1977). In der Sprache Foucaults ist sie eine Technik der Disziplinarmacht, so sie die Frage exekutiert, „wie jemanden überwachen, (...) wie seine Leistung steigern (...), ihn dort hinstellen, wo er nützlicher ist“? (Foucault 1998, 182). Dabei vermittelt sie die Idee des „homo oeconomicus“ mit einem „homo psychologicus“ (Lasch 1980), indem sie die Rationalisierungsfähigkeit des Menschen mit der Rationalisierung seiner Psyche steigern will. Aber die Psychotechnik ist gleichzeitig mehr als ein Instrument des Kapitals. Denn sofern sie den Einzelnen „Wissen *über sich* bereitstellt (...), das sie sonst, unter bloßer Zuhilfenahme des gesunden Menschenverstandes *nie erlangen* könnten“ (Schrage 2002, 35, Herv.i.O.), liefert sie den untersuchten Individuen eine Hermeneutik des Selbst, mit Hilfe derer sie ihr eigenes Leben rational führen lernen. Rationalisierungen tayloristischer Art bleiben dementsprechend nicht auf das Lohnarbeitsleben beschränkt, sondern prägen bald auch die Sphäre der Hausarbeit und des Privaten (vgl. Aulenbacher / Siegel 1993).

Aufgrund der engen Verzahnung von Psychotechnik, Kapitalinteressen und staatlichen Institutionen scheint es nur sinnvoll, dass im Kontext der Debatte zur Subjektivierung von Arbeit die Diskussion um Psychotechniken wiederbelebt wird.⁵ So werden heute beispielsweise zur Erkennung von Beschäftigungsfähigkeit in der Praxis von Arbeits- und Beschäftigungsförderung Diagnoseverfahren etabliert, die psychotechnische Elemente enthalten (vgl. Kolbe 2003). Dennoch, denke ich, ist der Status der Psychotechnik im Gesamtgefüge von Machtverhältnissen verändert und nur ein Teil einer allgemeineren Programmatik, die ich als *Psychopolitik* bezeichne. Zu dieser Verschiebung hat maßgeblich beigetragen, was Castel et al. als Psychologisierung sozialer Alltagswelten herausgearbeitet haben (Castel et al. 1982). Von Beginn an stehen bereits neben der mechanischen Psychotechnik auch

andere psychologische Konzepte des Selbst diskursiv zur Verfügung und umkämpfen das Feld der Psychologie. Dies sind vor allem tiefenpsychologische Ansätze, die seit der Jahrhundertwende ebenso durchgesetzt werden. Gemeinsam ist ihnen die Annahme, der Mensch sei dazu imstande, seine inneren und äußeren Bedingungen zu erkennen und die eigene Existenz über die Bearbeitung des Inneren verändern zu können.

Auch die unteren Schichten werden von diesem Diskurs ergriffen, nicht zuletzt da die Medizin, die Pädagogik und vor allem die Sozialarbeit psychologisch umgebaut werden. Insbesondere der 'Psychoboom', der in den 70er Jahren in den angloamerikanisch geprägten Ländern einsetzt, gibt der Veralltäglichen der Psychologie einen qualitativen Schub und führt zu einer breiten gesellschaftlichen Streuung psychologischen Denkens bis ins Populärbewusstsein hinein. Ein „Markt der Seele“ (Castel 1988) entsteht, auf dem mit definierten Zuständen der Seele gehandelt und so die „Nachfrage nach psychokulturellen Deutungsmustern und Alltagshilfen“ (Keupp 1989, 582) intensiviert wird. Nicht zuletzt erfolgt durch die Verbreitung der therapeutisierenden Psychologie eine radikale Demokratisierung psychologischen Wissens. Die Explosion unterschiedlicher Therapieformen, der Aufschwung psychologischer Ratgeber bis hin zu aktuellen kulturindustriellen Psychoinszenierungen mögen ein Beleg für die paradigmatische Bedeutung der Psychologie in der spätmodernen Gesellschaft sein. Die Psychologie in ihren unterschiedlichen diskursiven Facetten wird zu einem alltagspraktischen Modus, den 'normale' Menschen selbsttätig, teils unter Anleitung nutzen, um sich selbst zu führen. Das Subjekt wird auf diese Weise 'in Form' gebracht. Variiert und unterschiedlich kontextualisiert wird dabei das geteilte Ziel, sein wahres Selbst zu finden, ihm zu authentischer Entfaltung zu verhelfen und es zu befreien.

Mit Foucault gesprochen ist dies geradezu eine typische Weise der Subjektivierung, sofern durch die Bindung an die eigene Identität eine Unterwerfung erfolgt. Aber mit Verweis auf seine späteren Schriften zur Gouvernementalität lässt sich gleichermaßen sagen, dass es in dieser Form, Subjekt zu sein, möglich wird, die Prozesse der Subjektivierung selbst zu bekämpfen. Die Geschichte der Psychoanalyse (vgl. Fages 1981), und hier insbesondere der Freudomarxismus in seiner gesellschaftskritischen Rolle, ist dafür ein gutes Beispiel. Die Psychologien werden Teil von dezentralen Herrschaftstechniken, sie fügen sich aber auch in den Kampf gegen sie ein; so oder so bedeutet dies, dass sie zu einer Weise der Regierung werden und damit Kontaktstellen zwischen diversen Fremd- und Selbstführungen inauguriert sind.

Kehrt man nun zunächst zur Debatte der Subjektivierung von Arbeit zurück, so hat man es aus dieser Perspektive bei der Adressierung 'Subjekt zu sein' weniger mit einem derzeit auftauchenden Paradox zu tun, als mit einer veränderten Ökonomie der Regierung. Der unternehmerische Ruf nach Eigenverantwortung und Selbstorganisation kann sich bequem auf

Wünsche nach Autonomie und Persönlichkeitsentwicklung stützen, die uns als Erfahrung und Begehrensverhältnisse längst „Fleisch geworden“ sind (Ehrenberg 2000, 139). „Selbstbestimmung“ ist heute „unsere Lebensform“, sie „wohnt im Herzen der unbegrenzten Souveränität jedes Einzelnen“ – als „Wahrheit“ und „Glauben, daß jeder die Möglichkeit haben müsse, sich sein Leben zu gestalten, anstatt es als Schicksal auf sich zu nehmen“ (Ehrenberg 2000, 128; 124).⁶

Als praktisch gewordenes Selbstverhältnis ist diese Lebensform mit der Idee der Selbstverwirklichung kurzgeschlossen – es geht gleichsam darum, permanent selbst man selbst zu werden. Und dies ist auf dem Feld der Lohnarbeit schon lange angekommen (vgl. Miller / Rose 1994), allein die Managementrhetorik spricht diesbezüglich Bände. Die Selbstführungen gruppieren sich dabei tendenziell nicht mehr um die Achse Erlaubt/Verboten, sondern ordnen sich um die Ausschöpfung des Möglichen gegenüber dem Unmöglichen, und dies dem Anspruch nach aus der Kraft des eigenen Selbst heraus (vgl. Ehrenberg 2004, 8). Damit ist ein Projekt benannt, das potenziell unendlich ist, da stets mehr möglich als wirklich ist: eine weitere Fortbildung, ein weiterer hilfreicher Kontakt, ein weiterer Schritt der persönlichen Selbstentfaltung etc. Dieser Lebensform ist ein Ungenügen immanent, welches das Selbst in ständige Bewegung versetzt.

Geht man diese Überlegungen mit, dann sind in subjektivierten Arbeitsverhältnissen bewährte Formen der (Selbst-)Anrufung wirkmächtig, die darauf gründen, dass wir uns als spezifisch psychologische Wesen zu uns selbst führen und führen können müssen – als Souverän des Herzens, der sich selbst regieren muss.⁷ Er avanciert zur Quelle der Produktivkraft, geht zugleich in den Produktionsprozess als Produktionsmittel ein.

Als Teil einer allgemeineren Regierungsweise ist dies weit mehr als Psychotechnik. Es ist eine Politik, die individualisiert und das psychologisch codierte Selbst zur Kraft der eigenen Lebensführung erklärt – eine *Psychopolitik*. Markiert ist damit ein Set von Strategien und Alltagspraktiken, die sich auf die Führung und Bearbeitung der „Technologien des Selbst“ beziehen und im Modus der Psyche mit Herrschaftstechniken vermittelt sind. Die Sorge heute zielt dabei nicht mehr auf Vollkommenheit oder Reinheit, sondern auf die Erzeugung von Selbständigkeit. Auf dem Spiel steht die Fähigkeit, das (post-)moderne Leben meistern zu können, und zwar souverän aus sich selbst heraus. Es ist dies die Sorge um Handlungsfähigkeit, an deren Ende die Sicherung des gesamtgesellschaftlichen Lebens steht – individualisierend und totalisierend zugleich. War demnach die Psychotechnik eine Technologie, die maßgeblich auf die Vermittlung durch Institutionen angewiesen war, so baut die Psychopolitik auf der verinnerlichten Form dieser Technik auf. Das bedeutet nicht, die Disziplin sei irrelevant geworden, aber sehr wohl, dass ihre Stellung im „Korrelationssystem“ unterschiedlicher Machtformen versetzt ist (vgl. Foucault 2004, 23).

Der Zwang zum souveränen Selbst und die Versprechen vom gelungenen Leben

Kehrt man nun zur Ausgangsfrage nach der Weise politischen Handelns und der Bedeutung des Zwanges darin zurück, dann lassen sich folgende Überlegungen formulieren: Folgt man erstens der Debatte zur Subjektivierung von Arbeit, ist gegenwärtig ein Typus der Ware Arbeitskraft hegemonial erwünscht, der keineswegs einem Gehorsamssubjekt entspricht. Verwertbares Humankapital liefern heute Arbeitskräfte, die sich selbst organisieren können, Dinge eigenständig in die Hand nehmen und eigene Ideen zur Effizienzsteigerung des Arbeitsprozesses vorschlagen. Dies ist nicht der Beschäftigte, der Dienst nach Vorschrift macht und kritiklos die Befehle des Chefs empfängt. Angenommen es sei eine Funktion staatlicher Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, den benötigten Arbeitskrafttypus zu formieren, so wäre es dem Kapitalinteresse absolut kontraproduktiv gegenüber, dies durch Zwang und Bestrafung zu bewerkstelligen. Denn dies sind keine Techniken, an deren Ende Arbeitskräfte mit Qualitäten und Fähigkeiten stünden, die derzeit als Quelle von Produktivität gelten. Wenn sich trotzdem staatliches Handeln vorrangig als Zwangsmechanismus und Reglementierung erweist, hat man es dementsprechend nicht mit einem Erfolg, sondern mit einem Fehler des Systems zu tun.

Zweitens lässt sich durch die Debatte zur Subjektivierung von Arbeit zeigen, dass die Macht am Werke auf die Anreizung der Selbstführungstechniken und -fähigkeiten der Beschäftigten setzt und dies deshalb möglich ist, weil sich historisch spezifische Begehrensverhältnisse und Technologien des Selbst herausgebildet haben, die diesen Prozess unterstützen. Was sich in den hegemonialen Aushandlungsarenen der Lohnarbeit als wirkmächtige Anrufungspraxis zeigt, ist daher als Teil eines allgemeineren Modus der Macht zu verstehen, der in der Psyche das Relais findet, mit dem sich Selbst- und Herrschaftstechniken ineinander übersetzen. Das Spiel, das auf diese Weise praktiziert wird, ist das Spiel einer Psychopolitik, die durch die spezifische Mobilisierung der Selbstführungen das gesellschaftliche Ganze sichert. Sie artikuliert sich meines Erachtens ebenso in den leistungs- und arbeitsrechtlichen Sozialstaatsreformen, die durch die Nutzung der Selbsthilfe des Klientels den ‚Staat machen‘ wollen. Im Vordergrund steht dabei nicht das Trimmen zum gefügigen Arbeitssubjekt, sondern im Sinne der Psychopolitik der Versuch, „kollektiv das individuelle Handeln zu erleichtern“ (Ehrenberg 2004, 268). Was tun, damit Menschen ihr Leben selbst ermöglichen können und die Gesamtformation stabil bleibt? Die Frage kann gestellt und beantwortet werden auf der Basis, dass Menschen ein individuelles und selbstbestimmtes Leben führen wollen und sie historisch gelernt haben, sich selbst zu befragen, wer sie sind, was sie können und wohin sie sich entwickeln wollen.

Das bedeutet nicht, dass traditionelle Formen von Zwang nicht mehr zur Anwendung kämen, aber sie sind als ein Element innerhalb eines qualitativ verschobenen Korrelationssystems von Machtverhältnissen zu betrachten und erhalten von dort aus ihre Funktion. So werden diejenigen, die sich nicht ‚aktivieren‘ lassen wollen oder können, sicher schärfer als zuvor sanktioniert; die Strafe erfolgt aber im Rahmen der Erzeugung von Handlungsfähigkeit – dort also, wo die Aktivierung scheitert, zeigen sich Repressionen.

Ebensowenig bedeutet es, dass die Effekte hegemonialer Anrufungen und Subjektivierungen für alle gleich wären, eingezogene Differenzen sind offensichtlich. Die Weise der Differenzierungen aber erfolgt eben aus einem veränderten Machtgefüge, das mit dem Diktat spricht: Man soll zur Selbstsorge ermächtigt werden, weil nichts anderes mehr versorgen kann. Freilich liegt darin auch etwas, das als ein neuer politischer Zwang gesehen werden kann, aber er sitzt viel tiefer und ermöglicht viel mehr, als Repression allein vermag. Wenn schon, dann wäre es der Zwang zu einem souveränen Selbst – er betört uns, spricht in uns selbst und verspricht ein gelungenes Leben.

Anmerkungen

- 1 Zu danken ist Uta Schirmer und Christian Kolbe für ihre Anregungen und Kritik.
- 2 So der Titel des Buches von Müller et al. 1994.
- 3 Um nicht missverstanden zu werden: Das bedeutet, dass weder in dem gesamten IT-Sektor noch in sämtlichen anderen Branchen und auf allen Ebenen die Entwicklungen der Reorganisation von Arbeit in die selbe Richtung laufen. Natürlich gibt es weiterhin Bereiche, in denen tayloristisch gearbeitet wird oder gar neue, die tayloristisch organisiert werden, wie etwa Callcenter.
- 4 Gemeint sind „Techniken, die es Individuen ermöglichen, mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit ihren eigenen Körpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selber transformieren, (...) und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit, Glück, Reinheit, übernatürlicher Kraft erlangen“. (Foucault 1984, 35f.)
- 5 Vgl. die Aufsätze von Eva Horn, Stefan Rieger und Ramon Reichert (Bröckling / Horn 2002).
- 6 Die jüngst angelaufene Social Marketing Kampagne „Du bist Deutschland“ verweist genau auf eine gesellschaftliche Stimmung der Selbstinitiative, die nicht erst über zwanghafte Maßnahmen staatlicher Institutionen hergestellt werden muss. Prominente aus Film, Journalismus und Sport ermuntern in Werbespots dazu, Eigenverantwortung zu übernehmen, die mentalen „Bremsen“ zu lösen und das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Ins Leben gerufen wurde die Kampagne von 25 Medienunternehmen, mittlerweile unterstützen 400 Firmen, Verbände und Organisationen die Idee sowie 4200 Einzelpersonen. 54 Prozent der bundesdeutschen BürgerInnen fühlen sich derzeit positiv angesprochen./ www.du-bist-deutschland.de
- 7 Der maskulin konnotierte Begriff „Souverän“ ist nicht als zufällig gewählt zu verstehen; tatsächlich sind an ihn maskuline Lebensführungen geknüpft (vgl. Rau 2006).

Literatur

- Althusser, Louis, 1973: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Skizzen für eine Untersuchung. In: Althusser, Louis (Hg.): Marxismus und Ideologie. Probleme der Marx-Interpretation. Westberlin
- Aulenbacher, Brigitte, 2005: Subjektivierung von Arbeit. Ein hegemonialer industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu zu sagen haben. In: Lohr, Karin / Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Subjektivierung von Arbeit - Riskante Chancen? Münster
- Aulenbacher, Brigitte / Siegel, Tilla, 1993: Industrielle Entwicklung, soziale Differenzierung, Reorganisation des Geschlechterverhältnisses. In: Frerichs, Petra / Steinrücke, Margareta (Hg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen
- Baethge, Martin, 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität - Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt, Heft 1
- Baethge, Martin, 1999: Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung in der Arbeit zur Entfremdung auf dem (Arbeit-) Markt? In: Schmidt, Gerd (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß. Berlin
- Boes, Andreas, 2002: „Neue Arbeitskrafttypen“ und verfasste Mitbestimmung. Auseinandersetzungen in der IT-Industrie. In: Das Argument 248, Heft 5/6. Berlin
- Böhle, Fritz, 1999: Arbeit - Subjektivität und Sinnlichkeit. Paradoxien des modernen Arbeitsbegriffs. In: Schmidt, Gerd (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Berlin
- Bröckling, Ulrich / Horn, Eva (Hg.), 2002: Anthropologie der Arbeit. Tübingen
- Castel, Françoise / Castel, Robert / Lovell, Anne, 1982: Psychiatrisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA. Frankfurt am Main
- Castel, Robert, 1988: Der Markt der Seele. In: Kamper, Dietmar / Wulf, Christoph (Hg.): Die erloschene Seele. Disziplin, Geschichte, Kunst, Mythos. Berlin
- Dörre, Klaus, 2003: Das flexibel-marktzentrierte Produktionsmodell - Gravitationszentrum eines neuen Kapitalismus? In: Dörre, Klaus / Röttger, Bernd (Hg.): Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells. Hamburg
- Ehrenberg, Alain, 2000: Depression. Die Müdigkeit, man selbst zu sein. In: Hegemann, Carl (Hg.): Endstation. Sehnsucht. Kapitalismus und Depression I. Berlin
- Ehrenberg, Alain, 2004: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main
- Fages, Jean-Baptiste, 1981: Geschichte der Psychoanalyse nach Freud. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1984: Sexualität und Einsamkeit. Michel Foucault und Richard Sennett. In: ders. (Hg.): Von der Freundschaft. Berlin
- Foucault, Michel, 1999a: Wie wird Macht ausgeübt? In: Engelmann, Jan (Hg.): Foucault. Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien. Stuttgart
- Foucault, Michel, 1999b: Die Masken der Macht. In: Engelmann, Jan (Hg.): Foucault. Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien. Stuttgart
- Foucault, Michel, 2004: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt am Main
- Gleißmann, Wilfried / Peters, Klaus, 2001: Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. Hamburg
- Gleißmann, Wilfried / Schmidt, Angela, 2000: Mit Haut und Haaren. Der Zugriff auf das ganze Individuum. Düsseldorf
- Goetz, Andre, 2000: Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main
- Hinrichs, Peter, 1977: Humanisierung der Arbeit oder Menschenökonomie? Die Entstehung der industriellen Psychotechnik in Deutschland. In: Haug, Wolfgang, F. (Hg.): Humanisierung der Lohnarbeit? Berlin
- Hirsch, Joachim, 2001: Wo bleibt das Subjekt für einen „radikalen Reformismus“? In: Bieling, Hans-Jürgen / Dörre, Klaus, et al. (Hg.): Flexibler Kapitalismus. Analysen – Kritik – Politische Praxis. Hamburg

- Jaeger, Siegfried / Staeuble, Irmgard, 1978: Die gesellschaftliche Genese der Psychologie. Frankfurt am Main
- Jaeger, Siegfried / Staeuble, Irmgard, 1981: Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen. In: Stoll, Francois (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Zürich
- Keupp, Heiner, 1989: Der verrückte Hunger nach Psychologie. Zur Diskussion um Psychokultur und New Age. In: Das Argument 176, Heft 4. Berlin
- Kleemann, Frank / Matuschek, Ingo / Voß, Günter G., 2002: Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, Manfred / Voß, Günter G. (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München und Mering
- Kolbe, Christian, 2003: Erkennung. Wege zur Diagnostik von Beschäftigungsfähigkeit, unveröffentl. Manuskript, Frankfurt am Main
- Langemeyer, Ines, 2004: Subjektivität und kollektive Erfahrung. Subjektivierung als Machtinstrument im Produktionsprozess. In: Widerspruch, Heft 46, Zürich
- Lasch, Christoph, 1980: Das Zeitalter des Narzißmus. München
- Lazzarato, Maurizio, 1999: Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeiten unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Negri, Antonio / Lazzarato, Maurizio / Virno, Paolo (Hg.): Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin
- Maihofer, Andrea, 1995: Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt am Main
- Miller, Peter / Rose, Nikolas, 1994: Das ökonomische Leben regieren. In: Schwarz, Richard (Hg.): Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault. Mainz
- Miller, Peter / Rose, Nikolas (1995): Production, identity, and democracy. In: Theory and Society Vol. 24, No.3
- Moldaschl, Manfred, 2002a: Ökonomien des Selbst. Subjektivität in der Unternehmergeellschaft. In: Klages, Johanna / Timpf, Siegfried (Hg.): Facetten der Cyberwelt. Hamburg
- Moldaschl, Manfred, 2002b: Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften? In: Moldaschl, Manfred / Voß, Günter G. (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München und Mering
- Moldaschl, Manfred / Sauer, Dieter, 2000: Internalisierung des Marktes. Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In: Minssen, Heiner (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Berlin
- Müller, Jens C. / Reinfeldt, Sebastian et al., 1994: Der Staat in den Köpfen. Anschlüsse an Louis Althusser und Nicos Poulantzas. Mainz
- Münsterberg, Hugo, 1912: Psychologie und Wirtschaftsleben. Leipzig
- Pongratz, Hans J./ Voß, Günter G., 1997: Fremdorganisierte Selbstorganisation. Eine soziologische Diskussion aktueller Managementkonzepte. In: Zeitschrift für Personalforschung, Heft 1.
- Pongratz, Hans J./ Voß, Günter G., 2003: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin
- Rau, Alexandra, 2006: „Management des Selbst“ und „Psychopolitik“. Gouvernementalitätstheoretische Überlegungen zu Subjektivierung von Arbeit und Geschlechterverhältnissen. In: Lemke, Meike et al.: Genus Oeconomicum. Konstanz
- Schrage, Dominik, 2002: Funktionale Selbsterkenntnis und mediale Welterkenntnis. Psychotechnik und Radiophonie als Subjektivierungstechniken. In: Epp, A. / Taubert, N.C. / Westermann, A. (Hg.): Technik und Identität. Bielefeld
- Senghaas-Knobloch, Eva / Nagler, Brigitte, 2002: Von der Arbeitskraft zur Berufsrolle? Anerkennung als Herausforderung für industrielle Arbeitskultur im Rahmen neuer Organisations- und Managementkonzepte. In: Holtgrewe, Ursula / Voswinkel, Stephan / Wagner, Gabriele (Hg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz
- Voß, Günter G. / Pongratz, Hans J., 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1